

Cäsar.

Zu Brandes und Gundolf.

Hermann Bahr.

Gundolf, der Schwager des Kreises der Plätter für die Kunst, bringt sein „Schloßpöbel und der deutsche Geist“, seinen Goethe, seinen George, seinen Reich, seinen Hölderlin, seinen Opitz, um jetzt einen Cäsar (Verlag Georg Brandes in Berlin), und ihm folgt auf dem Fuße noch ein anderer Cäsar, der bis mit seinen wundervollsten Jahren noch immer unermüdlichen, unerschöpflichen, sich unerschöpflich täglich aufs Neue wieder verjüngenden Georg Brandes; Erich Reich in Berlin ebensiegt den ganzen Brandes deutsch, an seinen Goethe, seinen Bellarte, seinen Michelangelo schließen sich nun, in neuer Verlesung, auch jene „Hauptkrönungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts“, an, die vor vierzig Jahren mir und dem ganzen damals „jüngling Deutschland“ den ersten Ausblick und Aufbruch zur Weltliteratur gewährten. Der Kreis um George, Holz, Brandes, niemals dem Zeitgeist nachzugeben, und fast mit einer gewissen Kette bedacht, „unzweifelhaft“ zu bleiben, stimmt also hier einmal mit dem beweglichen neugierigen Denken überein, diesem gewordenen „Jugendlichen“ höchsten Wert, der freilich zugleich wie übrigens jeder echte Journalist, ein fortwährender Polster ist, dem alle Gedanken der gesamten Gegenwart immer auf den Wind für geschichtliche Parallelen zur Verwendung stehen, aber zur Verwendung im Tagesdienst: denn ihm gilt nur der Tag, Vergangenheit interessiert ihn bloß allerfalls als Mutter von Gegenwart und Zukunft, und läßt er sich doch einmal herab, das Antlitz von gestern fassend zu betrachten, so sind es die darin verdeckten Augen von heute und morgen, denen der Journalist anflauert. Ganz anders hat Gundolf schon in jungen Jahren für Cäsar geschrieben, ihm ging es um Cäsar an sich, um die Idee, deren höchste Ausdrucksform Cäsar ist, allerdings erst für die Nachwelt: denn der Lebende hat er es zunächst noch gar nicht, er wurde sich selber seiner Idee nur allmählich bewußt, er hat sich vielleicht erst in dem Augenblicke erblickt, als die seine Gestalt über ihn einstiegt; die reine Gestalt seiner Idee tritt uns eigentlich zum erstenmal in der Rede des Antonius entgegen; mit ihr beginnt das erste Leben Cäsars, wie wir alle doch mit jeder Idee, das andere auf Erden ein Geben und Nehmen, das immer erst der gültigste rechte Tod mit sanfter Hand loszulassen muß. Auch Michels Gestalt ist „leibt von Ketzerei noch nicht erstirbt worden, sondern erst von demer, alle großen Männer öffnen sich erst ihrem Platze, darum ist es ein glänzender, ein hochproduktiver und hoffentlich bald auf die Wissenschaft von großen Menschen — und was wäre Geschichte sonst überhaupt, welchen Sinn hätte sie denn sonst? — gewaltig einwirkender Einfall Gundolfs, daß er uns nicht die Begebenheiten, mit denen sich Cäsar bei Begegnen bekennt, erzählt, sondern die „Geschichte seines Ruhmes“, wie gleich der Unterhalt des Titels warnend wieder: Cäsar, müßig und nachlässig durch die Jahrhunderte fortwährend und nach seinem Tode allmählich erst recht zu einer Macht über das Gemüt der abendlichen Völker erwachsend, die sich der Lebende selbst in den kühnen Augenblicke seines gerechten Selbstgläubens nicht hätte raunen lassen, Cäsar als ungeheure Wärmung an alle Zukunft, welcher Vollendung der Mensch in seinen höchsten Jahren nicht möglich werden kann, Cäsar als das reinste Beispiel, was Genie durch seine Naturkraft vermag, an Glanz, Anmut und unüberwindlicher Kraft nur von Heiligen mit der Gnade von oben, niemals aber an selbstiger Fülle persönlicher Herrlichkeit überboten, Cäsar, jedes Zeitalter wieder von neuem aufregend; Cäsar, durch sein Bild schon den gewaltigen Käufer, wie dann fünf Jahrhunderte später wieder den anderen großen Friedrich aufstrebend, Cäsar, der selbst vor Nietzsche ungenügendes Bild noch als „der herrlichste Mensch“ faßt, das ist das Thema Gundolfs: die Bestimmung Cäsars auf seinem hohen Gang durch zwei Jahrtausende, deren Verlauf alle sich an Feuerbrand seiner Gestalt anklammern, deren doch auch nur einer unter ihnen ihr altes Bild selbst der eine nicht, der die von Schicksal eigen zur Unwärtigkeit darauf vorbestimmt schien, Napoleon, dem nur ein einziger Zug dazu fehlte, doch eben der entscheidende: Cäsars ungeheurer, weisheitsvoller, unerschöpflicher Selbstbewußtsein, die weder Linné noch Liebermann kannte; diesen gewaltigen Selbstern, Staatsmann und Weltberühmter hat in seiner Heidenzeit Philosophie dennoch niemand jemals ein Zeichen von Ungehob übersehen. Napoleon tief einst aus: Welch eine Ballade war mein Leben! Cäsar hatte noch unter den Dolchschlägen der infamsten Verräter, die die Weltgeschichte kennt, liegen können: Welch ein Jähll von mein Leben! Denn tief unweiser Sauch hat jemals seinen Namen Geist getrieben.

Anatole France

erzählt von seiner Wahl in die Akademie

Dieses Gespräch erscheint demnach in einem Buch von Paul Gsell: „Die Bemilligung der Villa Gaid“, (Verlag S. W. Spacht) herausgegeben von Hans Jacob.

France: Aber, lieber Freund, Sie wissen doch genau so gut wie ich, daß die Wahlen meistens rein politisch sind.

France: Im Gegenteil, mehr als jede andere. Aber sie werden, mit der kleinsten Einzelheit erzählt in beiden.

Ludovic Galdy, der mir in brüderlicher Freundschaft angetan war, sagte mir immer wieder: warum schloßen Sie mit der Akademie? Man muß dazu gehören. Das macht sich sehr gut auf Büchern aus. Kandidieren Sie. Und Sie es für mich. Ich schäme mich, ein Unfertiger zu sein, wenn Sie es nicht sind.

Er sprach so lange und so gut auf mich ein, bis ich mich zu meiner Kandidatur entschloß. Ich suchte ihn auf, um ihm Mitteilung davon zu machen.

Wui, Ihr Brief ist nicht protokolllarisch! Geben Sie ihn mir her, ich werde ihn nach der Mode herrichten.

Und auf gut Glück machte er drei oder vier schöne Fehler hinein, die wie Wohlthaten in einem Korallenfeld glänzten.

So, jetzt ist der Stil richtig. Aber das ist noch nicht alles. Wir müssen erfahren, wen Sie für sich haben werden.

Er stellte eine Liste auf und rechnete hin und her.

Im, hm, sagte er, das ist bitter. Diese verdamnten Bezüge werden Sie nicht hinnehmen, ohne zu maulen.

Ich begann mit meinen Besuchen. Baldob leitete die Operation. Neben Morgen erhielt ich einige Zettel: Gehen Sie zu diesem! Gehen Sie noch einmal zu jenem!

Trotzdem wurde er von Unruhe verzehrt. Eines Tages fragte er endlich: Es geht, sagte er und rief sich die Hände, wie haben Sie denn?

Die Besorgte Hören Sie zu. Zwei Eise sind frei. Die extreme Linke der Akademie schlägt Sie für den einen vor. Für den anderen schlägt die Herzog der einen würdigen Edelmann alten Schlages auf, der aber gänzlich ungeeignet ist. Sie werden sich nicht ohne Kampf durchsetzen.

Wir haben Ihnen gesagt: Wollen Sie, daß die extreme Linke für Ihren Kandidaten stimmt? Dann stimmen Sie für den Anarchisten Anatole France. Reichen Sie uns das Brot, dann reichen wir Ihnen die Butter. Ungemacht! Sie waren einverstanden. Ich jubilierte. Machen Sie den Herzogen Ihre Aufwartung; sie sind unterrichtet. Aber predigen Sie vor allen Dingen nicht von Politik und Religion! Sagen Sie: Die Sonne scheint! Über: Es ist Mittag. Es regnet. Es riecht. Fragen Sie die Dame des Hauses nach ihrem Hund und nach ihren süßen Kleinen. Man hat dem Edelmann das beste nahegelegt.

Was ging nach Vorschrift. Der Anarchist und der Brandstifter wurden am gleichen Tage mit gleicher Stimmzahl gewählt. Eine ganz schamlose Ungleichheit.

France: Und bei dem Dichter zu Besuch nicht unterbroch ihn: Das ist ganz gleich! Die Akademie kann sich Ihre Ernennung zur Ehre anrechnen.

France: (reicht ihm die Hand): Danke, lieber Freund. Aber die Sache hat noch eine Fortsetzung.

Von den Stimmen, die mir zugestimmt waren, schloß eine einzige: die von Henri de Bornier. Da dieser kleine Berrat bekanntgeworden war, wollte er sich bewegen bei mir entschuldigen.

Lieber Herr France, ich habe nicht für Sie gestimmt.

Aber ich hätte sehr um Verzeihung. Herr de Bornier. Sie haben für mich gestimmt.

Aber nein, sagte er beschämt.

Aber ja doch! Sind Sie nicht oblig, Herr de Bornier?

Genüß, aber ...

France: Sie nicht der Dichter der Ehre?

France: Sie nicht?

Denn ist es unmöglich, daß Sie ohne Verpflichtung verbleibt hätten? Sie haben für mich gestimmt, Herr de Bornier. Sie haben für mich gestimmt.

Er zog wie ein begoffener Hund ab. Aber

meine Sache war noch nicht ausreichend, und ich wartete mir auf eine passende Gelegenheit. Diese Gelegenheit ergab sich bei einer Sitzung über den Dictionnaire ...

Mein lieber Harcourt, Sie werden bestimmt an dieser Sitzung teilnehmen. Denn Sie werden in die Akademie kommen. Man erwartet immer, was man hofft wünscht.

Harcourt: Warum!

France: Zweifeln Sie nicht daran, und ich wünsche Ihnen recht viel Spaß bei diesen berühmten Sitzungen.

Wir waren immer noch beim Durchlesen; denn in der Akademie macht man kurze Arbeitstage. Man war beim Artikel „anneau“ (Ring). Der Herzog von Broglie führte den Vortrag. Mit Stimmenmehrheit wurde folgende Definition angenommen:

Ring, ein kreisförmiges Metallstück.

Naürlich, sagte ich hinterhältig.

Diese Worte riefen eine gewisse Bestürzung hervor. Aber ein Grammatiker sagte mit großer Bestimmtheit:

Gut, dann fügen wir hinzu: katakretisch: Rauchring.

„Katakretisch“ machte einen sabelhaften Eindruck.

Als Beispiel gütete man: Ring des Saturn. Die Astronomen haben mehrere entdeckt, daß ich zu bedeuten. Man muß also schreiben: Ringe des Saturn.

Nein, gab man mir zur Antwort; gewöhnlich sagt man: Der Ring des Saturn; und wir sind dazu da, um den Sprachgebrauch festzulegen. Wären Ihre Astronomen jenseit, wo sie bleiben!

Ich ärgerte mich.

Da kam mir eine teuflische Idee.

Mein Nachbar war nämlich gerade der gute kleine Bornier. Er schnarchte wie eine Orgelpfeife. Ich rief ihn mit dem Ellenbogen an: Sie vergessen den Ring von Hans Carbell. Ha? fragte er und rief sich die Augen.

Hier schaltete Anatole France eine Parodie ein.

Sie kennen alle die Geschichte aus dem dritten Buch des Pantagruel. Der Wiedermann Hans Carbell hat sich sehr spät mit einer sehr nummern, kleinen Gans verheiratet und wurde von seiner Gattin verabschiedet und wurde geschlagen. Als er eines Nachts bei seiner Frau schlief, hat ihm der Teufel im Traum einen schönen Ring an: Sieh diesen Ring an, deinen künftigen König Du ihn trägt, wird Deine Gefährtin Dir treu sein.

In seiner Freude dachte der gute Mann auf und hörte, wie seine Frau zu ihm sagt: Genug! Bitte, genug!

Henri de Bornier, der nur dann gedöhnt war, Dummal auf entschiffen, auf dem Begriffs in die Wollen zu reiten, hatte Rabelais niemals gelesen.

Ich wiederholte:

Sie vergessen den Ring von Hans Carbell.

Und sofort schreit der würdige kleine Greis in seiner Unschuld:

Meine Herren, Sie vergessen den Ring von Hans Carbell.

Einige Akademiker lachten.

Der Herzog von Broglie, der seinen Rabelais sehr gut kannte, aber ein sehr erster Charakter der unterirdische diese Getierkeit, die nicht an Blase war, auf der Stelle:

Nachdem wir fort, meine Herren, sagte er mißgestimmt.

Einen Augenblick später neigte ich mich wieder zu Bornier:

Man hat Sie nicht verstanden.

Meine Herren, meine Herren, sagte er mit lebhaften Bewegungen, Sie vergessen den Ring von Hans Carbell.

Dieses Mal entsefelte er einen Sinn von Getierkeit.

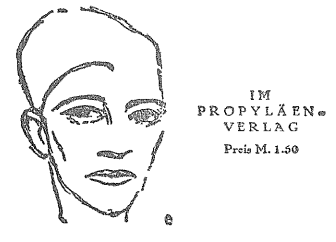
Aber was haben sie denn, fragte mich Bornier. Ich weiß nicht, antwortete ich scheinehellig.

Der Herzog von Broglie hob während der Sitzung auf. Beim Verlassen des Saales kam er auf mich zu:

Ein fomsicher Kaus, dieser Bornier. Schöner Name, gute Nase, alte Verlaug-Familie; aber etwas karrnisch. Und Lauff nach einm, wenn er einen zu viel getrunken hat, erzählt er Schmeicheleien, bei denen selbst ein Hund errotet.

Sehen Sie, lieber Harcourt, das ist die sehr wahre Erklärung meiner Wahl in die Akademie von Frankreich und der damit zusammenhängenden seltsamen Episode.

DER QUERSCHNITT



Das neue Heft bringt: Negerkunst in Amerika, Unbekanntes von Jacques Offenbach, einen Brief von Karl Radock, Gedächtnis nach Paul Morand und vieles andere. Über 100 Abbildungen.

gütiger Unvoreingenommenheit des höchsten Berichterstatters zu geben, der seinen Darstellungen ihren unergleichen, durch einen leisen Unterton von Ironie, Selbstironie, Weltonie noch gesteigerten Reiz verleiht. Einen Sauch von diesem stillen Sternenglanz, der Schwade Cäsars hat offenbar im langen Verbleib mit ihm auch Brandes empfangen, man merkt es an der flaren Luft seines Bines.

Keiner von allen gewöhnlichen Takamenschen, die wir kennen, hat der irdischen Größe Cäsars stand. An ihm genießen, wirken alle stumpf. Seine Größe schraubt nie, sie läuft auf zarten Seelen, man hört sie kaum. Neben ihr wird selbst Alexander zum Kammacher, Schamischläger, Windhischwäger. Die meisten Wesen tun einem ja eigentlich leid, sie leiden unter ihrer Größe, sie tragen schwer an ihr. Esucht man aber auf Cäsar, so scheint auf der Welt nichts einfacher als groß zu sein; er macht einen wieder Appetit darauf. Die Götter nennt Homer rote zoonies die leicht Lebenden. Von dieser Leichtigkeit der Götter Griechenland war das Leben Cäsars. Er hat früh die Menschen erkennen und verändern gelernt, doch ließ er sie sich dadurch nicht werden und blieb ihnen auch, wie leicht wohl das auch bei quencer ist, sie zu helfen, leucht die Würde nicht mit Lieberfurchung kommt man nach am besten durch. Sein Zug ist überdeutlich, der darauf deutete, daß er auch zürnen konnte. Er hat die Niedertracht durchschaut, ohne sich auch nur über sie zu wundern, er hat die Weltlichkeit aller wässigen Güter und die Sinnlosigkeit alles zeitlichen Müdens erfahren, ohne sich dadurch im Handeln führen zu lassen; keinem Mißgeschick, keiner Untreue, keinem Verrat gelang es, ihm seine gute Laune zu verderben. Ihm wurde leicht, die Güte selbst zu sein, er achtete keinen Menschen auch nur des leiblichen Amnits wert. Vergewündert war der einzige, denn er seines Jornes gewürdigt hat. Selbst Kleopatra scheint ihm kaum mehr gewesen zu sein als ein Dvlat zur Bekämpfung seiner Unruht.

Denn auch er, auch Cäsar selbst, die heilige, bestreite, jeder erdenklichen Art von irdischem Glück habhafteste Gestalt der Menschheit, dieser so rein ausgereinigte, würdigen in sich abgewogene, vollkommen strahlende Mann, neben dem Hell als im Hofbild, Alexander als Rabelais und Kant der große barockhaft, dieses Wunder eines gleichsam schon vor geborenem im Mischen schon mit Lieberfurchung, durchaus unabwehrlich immer wechselnd und immer wieder von neuem erkrankenden Menschen, der einzige Held ohne jede Spur von Eitelkeit, Neid oder auch nur der pubeszierischen Luft, nun auch noch zum Schauplatz seiner selbst zu werden, ganz undամամի, ganz erbenlich, ganz selbstbezüglich, auch er genigte sich dennoch nicht, auch er hatte seinen Babu, der ihn nicht raffen ließ, auch über diesen Mächtigen unter allen heilig müßigen Trunkenen war verhängt, nirgends zu ruhen. Er war unheil, einen Raum lüchend, der groß genug wäre, das Verlangen seiner Seele zu fassen. Aus dieser Sehnsucht seiner Seele nach einer Welt von seiner eigenen Welt, schon ihm ein unbeschreibliches Bedürfnis, das heißt es aber zunächst nur: Weltland. Er gab ihm die gewaltige Wendung zum Norden. Er, selbst die schönste Wille der mediterranean Menschheit, hat erkannt, daß viele, die sie den für eingeborenen Sinn vollenden, die in nordische Verklärung braucht. Cäsars Reich, auf Afrika lüchend, mit der Hand über England, war die Verlobung des Weltlichen mit dem Nord-südlichen; die Hochzeit kam etwas später: im Barock. Die Verbindung Cäsars in England, an derselben Stelle, wie dann ein Jahrtausend später die Weltfährnis des Eroberers, war ebenfalls der

LENDEN NUR KABEL HAN